



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas-v. Reyher, Alexander: Im Flecken : Erzählung aus der russischen
Provinz : viertes Kapitel : eine Landpartie (1)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Im Flecken

Erzählung aus der russischen Provinz

Von Alexander Andreas-v. Reyher

Viertes Kapitel: Eine Landpartie (1)

Die Sunijonne begann ihre ersten Strahlen zu versenden, vergoldete die Kuppeln der Stadtkirchen und rötete die Wipfel der Tannen an der Chaussee, als ein mit zwei mageren Pferden bespannter Postwagen sich dem Flecken näherte. Auf dem Vordersitze, der aus einem quer über die Seitenwände liegenden Brett bestand, kauerte der Postillon in einem schmutzigen, mit einem Strick umgürteten Hemde und auf dem Kopfe mit einem kleinen Hütchen, hinter dessen Band einige Pfauenfedern aufrecht eingesteckt waren. Den Hinterstiz — einen auf einem Strickgeflecht ruhenden Strohsack — nahmen zwei frische, hübsche Mädchen in der ersten Blüte der Entwicklung ein, das eine gebräunt, mit fast schwarzem Haar und sinnigen dunklen Augen, das andere blond, bereits zur Fülle geneigt, mit einem fröhlichen, lachenden runden Gesicht, das durch die etwas emporgezogenen Brauen einen leichten Zug von — ja, was konnte der Zug andeuten? Leichtfertigkeit oder Rücksichtslosigkeit? Gewalttätigkeit oder Selbstsucht? Vielleicht von allen diesen Sachen ein wenig, ein ganz klein wenig, und auch das erst für die Zukunft.

Die Blonde war Marja Titowna Botscharow, die Tochter des ersten Mannes der „kaufmännischen Nation“ des Fleckens, der drei Stationen von der Gouvernementsstadt lag, und ihre Gefährtin war Olga Andrejewna Schejin, die Tochter des Hauptmanns außer Dienst, der im vorletzten oder, von der Gouvernementsstadt gerechnet, im zweiten Hause des Fleckens an der Chaussee wohnte und das letzte oder, wieder von der Gouvernementsstadt gerechnet, das erste Häuschen an den jungen Hilfslehrer Okolitsch vermietete.

„War es nicht ein prächtiger Einfall von mir, Olga, die Direktrice zu überreden, daß sie uns gleich nach Hause entließ, sobald die Examen beendet waren! Was hätten wir noch eine ganze Woche dort anfangen sollen! Eingemauert wie im Kloster, ohne Beschäftigung, ohne Zerstreuung, und zuletzt noch die langweilige Abschiedsrede des Direktors! Pfui, widerlich! Weißt du, Liebchen, mir wird übel wenn ich an die Reden des Direktors denke, die wir jedes Jahr angehört haben, wenn er unsere Vorgängerinnen entließ. Was sage ich, Reden! Immer eine und dieselbe Rede, jährlich aufgewärmt und jährlich immer schlechter gesprochen. Es war jedesmal . . .“

„Er meint es gut dabei,“ schaltete Olga ein.

„Ach, was meint er gut! Er meint gar nichts. Er hält die Rede, weil es so Mode ist. Und da er zu faul ist, jährlich eine neue Rede auszuarbeiten, so wiederholt er die alte. Es war wirklich zum Übelwerden. Ich trank hinterher stets einige Gläser kalten Wassers, um den Geschmack niederzuwürgen.“

„Weißt du, Mascha,“ meinte Olga, „unserem festen Zusammenhalten im Flecken wird sich manches Hindernis bieten, da unsere Väter nicht miteinander verkehren, ja, wenn ich nicht irre, sich nicht sehr gern sehen.“

Marja nickte zustimmend.

„Das kommt,“ sagte sie, „weil mein Vater derb, ich will sogar zugeben, grob ist und dein Vater — wie soll ich es nennen? nun, auf seinen Adel stolz —“

„Sprich es aus, Herzchen, eingebildet ist. Ich kann es nicht leugnen, Papa hält wirklich viel darauf, daß er Edelmann ist, aber er . . .“

„Darum dünkt er sich unendlich erhaben so ordinären Geschöpfen gegenüber wie . . .“

„Maschenka, werde nicht bitter. Auch dein Papa ist stolz, sogar eingebildet. Er fühlt sich über alle erhaben. So sagen wenigstens die Leute des Fleckens.“

„Ach ja, ich will Papa gar nicht verteidigen. Er pocht auf sein Geld wie dein Vater auf seinen Adel. Dabei ist aber weiter nichts. Mögen sie doch pochen, worauf sie wollen. Hole sie der Kuckuck, die beiden Alten! Was kann uns das hindern? Papa wird gewiß nicht ungastlich sein, wenn du mich besuchst, und ich hoffe, der deinige wird mir auch nicht die Tür weisen.“

„Wie kannst du nur so etwas denken!“

„Was kümmern uns die Alten! Wir beide wollen unzertrennlich sein, täglich zusammenkommen, spazieren . . .“

„Ja, das geht. Zusammen lesen und . . .“

„Ja, das heißt später. Aufrichtig, Liebchen, fürs erste fühle ich leises Grauen, wenn ich an Bücher denke.“

Olga blickte zu diesem Geständnis etwas spöttisch, wenn nicht gar mitleidig.

„Und was brauchen wir in der ersten Zeit die Bücher!“ fuhr Marja fort. „Wir sind dem Flecken so entfremdet, daß wir genug zu tun haben werden, uns wieder mit ihm und der Umgegend bekannt zu machen. Jedenfalls aber soll uns nichts und niemand trennen.“

„Selbst ein Bräutigam nicht,“ wickelte Olga.

„Ach, Liebchen,“ lachte Marja, „woher sollte der kommen! Es gibt ja keinen Mann im Flecken, der für uns passen dürfte.“

„Und zudem haben wir uns vorgenommen, uns nicht voreilig zu verlieben.“

„Verlieben! Dummheit!“ sagte Marja und zog die Brauen empor. „Ich denke mich nie zu verlieben.“

„Nie zu heiraten?“

„Das hat mit dem Verlieben nichts zu tun. Über kurz oder lang nehme ich ja wohl einen Mann, aber — sieh, Olga, ich kann das an den Fingern abzählen. Erstens, er muß leidlich aussehen, damit ich mich nicht schäme, mich mit ihm sehen zu lassen. Zweitens, er muß gebildet sein, damit ich mich nicht im stillen vor mir selbst schäme. Drittens — und das ist fast der Hauptpunkt — er muß reich sein.“

„Stellst du den Reichtum wirklich so hoch, Mascha?“

„Sehr. Sieh, Liebchen, ich bin doch immer Tit Botscharows Tochter, bin gewöhnt, alles zu erhalten und alles zu haben, was ich wünsche. Wenn ich das Vaterhaus verlasse und einem Manne folge, will ich nicht schlechter leben als bisher. Im Gegenteil, ich will es besser haben, bessere Pferde, elegantere Kleider. Die Wohnung, das Mobiliar, die Teppiche, mit einem Worte, alles muß erste Sorte sein, fein, modern. Wozu sollte ich sonst heiraten?“

Olga schwieg. Um ihre Rippen spielte wieder das spöttische Lächeln, aber sie blickte dabei schwermütig vor sich hin.

Sie erreichten eben die ersten Gebäude des Dorfleckens, und nach wenigen Minuten hielt der Wagen vor dem Brückchen, das über den Chausseegraben zur Eingangstür des zweiten Hauses des Fleckens führte, wo der Besitzer, der Hauptmann außer Dienst Andrej Fomitsch Schejin, mit seiner Pfeife auf dem draußen angebrachten Bänkehen saß. Er hatte dem Wagen entgegengeschaut und sogar die Augen mit der Hand beschattet, um schärfer sehen zu können, denn es kam ihm wunderbarlich vor, daß Weiber ohne männliche Begleitung in der offenen Postequipage fuhren. Allmählich hatte sich seiner immer größeres Staunen bemächtigt, und jetzt sprang er auf, ließ die Pfeife fallen und lief so hastig vor, daß er fast das Brückchen verfehlt hätte und in den Graben gestürzt wäre.

„Olenka, mein Töchterchen! Was ist das? Durch welches Schicksal?“

„Das Schicksal bin ich diesmal, Andrej Fomitsch,“ sagte Marja, während Olga mit einem Sage vom Wagen in die Arme des Vaters sprang.

„Du Holzkloß,“ rief Marja dem Postillon zu. „Rühre dich. Setze den Korb und die Tasche des Fräuleins hinaus auf den Grasrand da. Hurtig! So. Nun schnell wieder auf! Vorwärts!“

Und ehe der Vater und die Tochter die Zeit gefunden hatten, sich zur Genüge zu Herzen und zu umarmen, rollte der Wagen mit Marja bereits weiter in den Flecken hinein.

* * *

Am folgenden Morgen saß der Hauptmann Schejin mit seiner Tochter in vertraulichem Gespräch im Garten, als vor dem Hause ein Gefährt hielt. Ein junger Mensch sprang von dem Wagen, in dem er mit zwei wie Diensthofen aussehenden Mädchen auf einem ganzen Haufen von verschiedenen Kisten, Körben und Gerätschaften saß. Er schritt über das Brückchen zur Tür.

„Ignatij Leontjewitsch, halten Sie sich nur nicht auf,“ rief das eine Mädchen ihm nach.

„Ignatij Leontjewitsch,“ fügte das andere lachend hinzu, „verlieben Sie sich nur nicht. Werden Sie uns nicht untreu.“

„Ach nu, ihr!“ antwortete er und verschwand im Hause.

Bald darauf erschien er, von der Magd zurechtgewiesen, im Garten.

Es war Sjurikow, Botscharows Ignatij, wie man ihn im Flecken nannte, wenn man von ihm sprach. Er steckte in einem übertrieben modischen Sommeranzuge. Die ausgenähten Enden des weichenblauen Battisthalstuches flatterten fast über die Schultern weg. Den Strohhut hielt er in der Hand.

„Ich habe die Ehre, zu grüßen, Fräulein,“ sprach er in gefälligem Ton unter tiefen Verbeugungen. „Ich erlaube mir, Ihnen zur Rückkehr der Tochter

zu gratulieren, Herr Hauptmann. Ich bin hier im Auftrage von Marja Titowna. Sie läßt sagen, Sie möchten um zehn Uhr fertig sein, Fräulein. Sie fährt mit Tit Grigorjewitsch und Anna Dmitrijewna auf das Gut. Der Vater will ihr die neuen Bauten zeigen. Dort wird zu Mittag gespeist werden. Ich bin mit dem Proviant voraus" — er wies mit der Hand nach der Chaussee, wo der Wagen hielt. „Also ich bitte, nicht später als um zehn. Tit Grigorjewitsch wartet nicht gern. Ich habe die Ehre, Fräulein. Meine Hochachtung, Herr Hauptmann.“

Er wandte sich unter Verbeugungen zum Gehen.

„Erlauben Sie,“ sagte Schejin, „ich verstehe nicht recht. Mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Ich?“ fragte der junge Mann verwundert. Er konnte es nicht fassen, daß irgendein Mensch im Flecken ihn nicht kennen sollte. „Ich bin ja Sfurikow, Ignatij Leontjewitsch Sfurikow.“

„Wenn ich recht rate, der Nefte des Herrn Wotscharow?“

„Nun ja, natürlich.“

„Sehr erfreut. Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Ich kann nicht,“ entgegnete Sfurikow mit einer Verbeugung und bedauerndem Achselzucken, indem er in weitem Schwunge eine goldene Uhr aus der Tasche zog und nach der Zeit sah. „Ach, es ist schon sehr spät, über halb zehn, und um zehn wollte Tit Grigorjewitsch hier sein. Ich muß . . .“

„Und wozu, wenn ich fragen darf, läßt Marja Titowna — so ist doch der Name — uns das sagen?“

„Mein Gott, Ihr Fräulein soll mitfahren. Bitte, nur ja recht schnell, damit Tit Grigorjewitsch nicht zu warten braucht.“

„Hast du das so mit Marja Titowna abgemacht?“ wandte Schejin sich an die Tochter.

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Es kam plötzlich,“ erklärte Sfurikow. „Tit Grigorjewitsch prahlte beim Tee mit seinen neuen Bauten und schlug vor, gleich hinauszufahren und dort zu Mittag zu speisen. Marja Titowna war ohne Bedenken dabei, jedoch unter der Bedingung, daß man auch das Fräulein“ — er verbeugte sich gegen Olga — „mitnehme. Meine Hochachtung, Fräulein. Meine Hochachtung, Herr Hauptmann.“

Er eilte fort.

„Nun, was, Ignatij Leontjewitsch,“ empfingen ihn die Mädchen im Wagen, „Sie wären fast kleben geblieben? War sie sehr hübsch? Haben Sie sich nicht ein wenig verbrannt?“

„Schweigt, ihr Krähen.“

Der Wagen setzte sich rasch in Bewegung.

„Das war also, wenn ich es so nennen soll, eine Einladung an dich, Olenka,“ sagte lächelnd Schejin.

„Etwas eigentümlich,“ meinte Olga mit Kopfschütteln.

„Ja, allerdings eigentümlich,“ bestätigte der Vater, „sozusagen sehr familiär. Tut Marja Titowna, deine Freundin, es immer auf diese Weise? Aber was denkst du zu tun, Olenka? Dem Befehl gehorchen, die Einladung annehmen oder gleich das erstemal zeigen, daß du dich nicht kommandieren läßt?“

„Ich weiß wirklich nicht, Papachen. Ich möchte Mascha nicht vor den Kopf stoßen. Sie meint es ohne Zweifel gut. Große Lust habe ich nicht. Aber ich habe mit Mascha abgemacht, treu zusammenzuhalten und unzertrennlich zu sein. Da muß ich doch wohl schon.“

„Wie du willst, Kind. Aber an langes Zusammenhalten mit den Wotscharows glaube ich nicht. Mit ihm ist es nicht möglich, und mit der Tochter — nun, wir wollen sehen; aber mir scheint, sie gleicht zu sehr dem Vater.“

„Ein liebes Mädchen ist sie doch, Papa. Lerne sie nur erst kennen.“

„Gut, gut, Kind. Mache dich dann aber auch fertig.“

Raum war sie weg, als rasselnd und krachend Wotscharows Kutsche mit den fetten großen Braunen hörbar und sichtbar wurde und bald darauf vor dem Hause anlangte. Schejin ging hinaus zum Brückchen und erreichte in demselben Augenblick die Chaussee, als Wotscharow sich aus dem Kutschenschlage gewunden hatte und die Füße vom Tritt auf den Boden setzte. Schejin küßte höflich die Mütze, und der Kaufmann nahm sofort das Wort.

„Guten Tag! Du bist der Hauptmann Schejin. Ich kenne dich. Nu, was ist es mit deiner Tochter? Nicht fertig? Ich dachte es mir, daß wir würden warten müssen. O, die Weiber, die Weiber!“

Der Hauptmann machte bei der unzeremoniellen Anrede ein etwas empfindliches Gesicht, aber unterdessen war Marja aus der Kutsche gesprungen und reichte ihm zum Gruß die Hand. Das frische, übzig angelegte Mädchen sah in dem fleidsamen Sommeranzuge so wunderhübsch aus und zeigte so freundlich und treuherzig die schneeweißen, niedlichen Zähne, daß jede Spur von Mißvergüngen dadurch beseitigt werden mußte.

„Dienka ist im Zimmer? Darf ich?“
Ohne Schejins Antwort abzuwarten, war sie bereits wie der Sturmwind über das Brückchen weg und in das Haus geeilt.

„He, was?“ sagte Wotscharow mit sichtbarem Entzücken. „Hast du meine Tochter gesehen? Ist das ein Trumpf! Schönheit, Leben! Wird das eine Braut werden!“

„Meine Tochter wird gleich fertig sein,“ versicherte Schejin. „Nur wenige Minuten. Wollen Sie unterdessen nicht belieben einzutreten? Oder vielleicht noch besser in den Garten? Der ist schattig und kühl.“

„In den Garten?“ überlegte Wotscharow. „Na, meinetwegen. Ich habe gehört, daß du einen hübschen Garten besitzt. Ich will ihn bei der Gelegenheit besehen.“

„Seien Sie so freundlich.“
„Nu, du, Anna Dmitrijewna, Kaufmannsfrau, kriech heraus,“ wandte Wotscharow sich zur Kutsche zurück. „Wir werden in den Garten gebeten. Hebe dich, Dicke.“

„Tit Grigorjewitsch,“ ließ sie sich aus dem Inneren des Wagens vernehmen, „wie soll ich denn hinaus kriechen! Es wird ja doch nicht lange dauern.“

„Nu, nu, sei nicht faul, rühre dich. Wie du heraus kriechen sollst? Hast etwas Kluges gesagt. Hast du nie gesehen, wie der Bär vom Birnenbaume klettert? So tue du auch. Mit dem Hinterteil voran. Nu, kommst du?“

Ihr Gesicht erschien auf einen Augenblick in dem Schlage, aber der Rat des Mannes mochte ihr behagen, denn sie kehrte sich und tat buchstäblich, wie er gesagt

hatte. Botscharow packte einen ihrer Arme, und da sie lange mit dem Fuße nach dem Trittbrett tastete, sprang auch Schejin zu und faßte den anderen Arm. Endlich stand sie auf den Beinen, aber des Hauptmanns höflichen Gruß übersah sie, denn sie war zu sehr damit beschäftigt, das in Unordnung geratene Kleid zu glätten und niederzuziehen.

„Da ist sie,“ stellte Botscharow sie unterdessen vor, „sie selbst, meine Kaufmannsfrau. Siehst du, wie sie sich ausgefüttert hat! Schadet nichts. Hübsch ist sie noch immer. Du solltest sie früher gesehen haben. Milch und Blut, ein roter Apfel! Die Tochter gleicht ihr wie ein Ei dem anderen. Nur feiner ist Mascha. Natürlich, die Bildung.“

„Aber wie du sprichst, Tit Grigorjewitsch!“ sagte sie beleidigt. „Als ob ich eine Bäuerin wäre oder . . .“

„Nu, nu, nu, rätioniere nicht. Setze die Beine in Bewegung. Er will uns seinen Garten zeigen. Gehen wir.“

Schejin führte sie durch seine sauberen Baumanlagen. Der Garten war seine Freude und sein Stückenpferd. Er hatte alles meist eigenhändig eingerichtet und angepflanzt, und eigenhändig arbeitete er jahraus, jahrein an beständiger Verschönerung und Verbesserung.

„Ja,“ lobte Botscharow, „das muß ich sagen, dein Garten ist gut, ist wie ein Puppenschränk. Bei mir sieht es anders aus, wie bei dem Teufel in der Handkammer. Nun, natürlich, ich habe keine Zeit, verstehe es auch nicht. Du siehst selbst nach dem Rechten, Eure Wohlgeboren oder Hochwohlgeboren — wie muß man dich titulieren?“

„Ich heiße Andrej Fomitsch.“

„Ach, Bruder, das erzählst du mir unnütz. Ob du es sagst, ob du es nicht sagst — ich vergesse es doch. Ich behalte nur die Namen derer, mit denen ich täglich verkehre.“

„Papa!“ klang Marjas Stimme von der Chaussee her, „wir warten.“

„Ich muß mich noch bedanken,“ sagte Schejin, während sie zur Pforte gingen. „Ihre Tochter ist so gut gewesen, mein Mädchen aus der Gouvernementsstadt mitzubringen. Ich . . .“

„Nicht wahr,“ sprach Botscharow stolz, „meine Mascha ist ein Trumpf? Sie hat es richtig zustande gebracht, früher zurückzukommen, als wir glaubten. Und kein Wort hat sie vorher geschrieben. Solch ein Teufel! Du bist auch froh, daß deine schon zu Hause ist?“

„Versteht sich. Aber Ihre Tochter will allein die Reise bezahlen, u . . .“

„Höre, Eure Wohlgeboren,“ unterbrach der Kaufmann, „was redest du von solchen leeren Sachen! Sie sind Freundinnen. Mascha darf es. Und wenn sie zwanzig mitgenommen und für alle bezahlt hätte! Ich erlaube ihr das. Zur Gesundheit.“

„Ah!“ rief er aus, als sie bei der Kutsche ankamen, „deine Tochter ist auch ein hübsches Mädchen! Guten Tag, Fräulein! Du bist mir lieb, wenn du meiner Mascha lieb bist. Aber nun hinein! Die Sonne brennt immer heißer. Krieche voran, Kaufmannsfrau. Kann ein Mensch sich solchen Unsinn denken! Es wäre so gut im offenen Wagen, in der frischen Luft. Nein, man muß sich in den verfluchten Kasten pressen.“

„Aber, Tit Grigorjewitsch,“ widersprach die Frau während des Einsteigens, „wie geht das! Offen in der Sonne und im Staube!“

„Nu, nu, gut. Da ist weiter nichts zu reden. Pflanze dich.“

„Und du!“ wandte er sich an Schejin. „Fährst du nicht mit?“

„Nein, ich danke,“ lächelte der grüßend. „Ich muß das Haus hüten und die Tochter erwarten.“

„Tit Grigorjewitsch, wie du sprichst!“ ließ sich wieder die Frau vernehmen.

„Die Kutsche ist doch nur für vier Personen.“

„Nun, da haben wir es!“ versetzte der Kaufmann und half den Mädchen in den Wagen. „Sie kann sogar rechnen! Oh, Mütterchen! Du nimmst freilich fast zwei Plätze ein, und deine Tochter hat neben dir kaum Raum; aber Seine Wohlgeboren und sein Fräulein sind so dünn, daß sie bequem mit mir zusammen in einer Reihe sitzen könnten. Die Kutsche ist, Gott sei Dank, von alter Art, kein so schmaler Kasten, wie man sie jetzt baut. Und zur Not könnte ich auch eines der Mädchen auf den Knien halten.“

„Uff, die Hitze!“ rief er, als er Platz nahm. „Man kommt wie in die Badestube. Und die Flöhe, die ich von den Weibern auffangen werde!“

„Aber Papa! Tit Grigorjewitsch!“ riefen die Tochter und die Mutter, während er den Schlag schloß und die Pferde anzog.

(Fortsetzung folgt.)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 30. Oktober 1910.

Die Haltung der Regierung — Nationalpolitische Erziehung der Jugend — Jungliberale, Unternehmer und Konservative — Das Dienstalter der Offiziere — Mehr Unteroffiziere!

Die Verhältnisse in der inneren Politik haben sich in den abgelaufenen acht Tagen in nichts geändert. Die abwartende Haltung des Herrn Reichskanzlers lichtet weiter die Reihen derer, die stets schon aus prinzipiellen Gründen gern Verteidiger der jeweiligen Regierungspolitik sind, und macht die Tätigkeit der Regierungsorgane unsicher. Sie zwingt die Führer der Mittelparteien, die Wege weiter zu wandeln, die ihnen je nach Lebensanschauung und Temperament heute als die geeignetsten erscheinen, um ihr Ansehen im ernstlich beunruhigten Bürgertum zu erhalten und um zu verhindern, daß die in der Haltung der Regierung liegende Gefahr der Anarchie nicht die einzelnen Parteifadens zertrümmere. Wenn wir erneut auf die Gefahr hinweisen, so denken wir weniger an die sich mehrenden Straßenkrawalle, — in dieser Hinsicht ist die Betätigung der staatlichen Organe unbedingt fester geworden. Wir denken an den Mangel einer Regierungsparole, der aus dem Schweigen des Herrn Reichskanzlers hervorzugehen scheint, — im Grunde hat man die Ansicht, die Regierung wisse nicht, was sie wolle! An dieser